

# "Grenzen der farbigen Stadt"

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **20 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86350>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bildung im Studium historischer Baustile bei Prof. Karl Schäfer in Karlsruhe. Die bernischen Landgemeinden erkannten bald im jungen Münsterbaumeister ihren Berater, und so kamen ihm schon in der ersten Praxis viele Aufträge zu für Renovation und Neubau von Landkirchen und Kapellen. Bald folgten weitere Aufträge aus Stadt und Land für Schulhäuser und Privatbauten. Mit der Kirche in Röthenbach, der Renovation des Brunnerhauses und der Wiederherstellung der Französischen Kirche in Bern hat InderMühle die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. In dieser ersten Wirksamkeit wies er Wege zu einer Neubelebung und Erneuerung volkstümlicher bernischer Baukunst und wurde damit zum Pionier eines lebendigen Heimatschutzes, der seinen Höhepunkt im unvergesslichen «Dörfli» der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in Bern fand.

In den Jahren 1915—1928 entstanden weitere bemerkenswerte Bauten wie die Kirchen in Weggis, Grenchen, Jegenstorf, Kandersteg, Gstaad und Renovationen von kulturgeschichtlich bedeutenden Landkirchen, ferner fein empfundene Soldatendenkmäler in Langnau und auf der

**Die Darstellung von Bauzeichnungen im Hochbau** von Prof. *Karl Knöll*, Görlitz, in Verbindung mit *Karl Schönemann*, Studiendirektor in Frankfurt a. O. Verlag Hans Kretschmer, Görlitz-Biesnitz. Geheftet RM. 4.50.

Es ist kein Konstruktionsbuch, sondern nur eine Zusammenfassung in der Darstellung von Bauzeichnungen, eine Vereinheitlichung in der Darstellung, die für Schule und Praxis durchaus anzustreben ist und wie sie auch im Sinn des Schweizer Baukatalogs und des deutschen Bauweltkatalogs liegt. Für die Erledigung aller zeichnerischen Arbeiten eine allgemeingültige Norm zu schaffen und sie auf die Darstellung im gesamten Baugewerbe anzuwenden, bedeutet eine wesentliche Erleichterung im Verkehr zwischen Chef und Hilfskraft und auch zwischen Architekt und Unternehmer.

Das Buch ist einfach und sachlich gehalten, die Darstellungen sind klar, sauber und umfassend, der Text kurz und prägnant. Es ist zur Erziehung des technischen Nachwuchses ausserordentlich geeignet, und man darf es jeder Bauschule und jedem Bauschüler, aber auch den Architekten und ihren Hilfskräften wärmstens empfehlen.

*Hüssig.*

### «Grenzen der farbigen Stadt»

Als vor 10 Jahren die ersten Altstadtbauten in Zürich von Künstlern farbig behandelt wurden, konnte man diese Bewegung, die der Auffrischung und Verlebendigung des Stadtbildes diene, aufrichtig begrüßen, und man würde sie noch heute begrüßen, wenn sie sich in dieser Art weiter entwickelt hätte: als farbige Behandlung, die sich stets

Lueg, die Villa Hohblick in Bern und als bedeutender Abschluss dieser Entwicklungsphase die Friedenskirche in Bern. Mit seinen Festbauten für die «Hyspa» 1931 in Bern, der letzten Bauetappe der Badgaßsanierung und dem Stapfenackerschulhaus in Bümpliz zeigte er uns nochmals seine ausgesprochene Anpassungsfähigkeit und Tüchtigkeit. Das Stapfenackerschulhaus in Bümpliz ist ein durchaus modernes Bauwerk — das letzte aus seiner Hand vollendete. InderMühle war ausserdem noch beschäftigt für den Staat Bern mit Projekten für die Rathuserweiterungsbauten und den Umbau des Schlosses in Pruntrut. Im Bau begriffen ist zurzeit sein Erweiterungsbau für das bernische Kunstmuseum.

In seiner Eigenschaft als Gemeinderat, dann als Stadtrat und Grossrat widmete sich InderMühle vornehmlich den Bau- und Verkehrsfragen und der Sorge um die Künstlerschaft. Mit dem Blick stets aufs Ganze gerichtet, mass er auch hier die an ihn herantretenden Dinge nach hohen Gesichtspunkten, und Politik war ihm Dienst an der Allgemeinheit.

*H. Kl.*

### «Costruttori Lombardi»

Unter der Leitung von Giuseppe Chiesa, Milano, Via Cerva 40, befindet sich ein Werk obigen Titels in Vorbereitung, das eine umfassende Darstellung der Arbeiten der letzten 10 Jahre und ihrer Urheber geben soll. Der Herausgeber bittet um Angaben besonders über die von lombardischen Architekten und Baumeistern im Ausland errichteten Gebäude.

### Norwegische Architektur der Gegenwart

Eine Ausstellung dieses Titels fand vom 2. bis 23. Februar im Lichthof der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg statt, eröffnet durch einen Vortrag von Prof. Pedersen, Trondheim.

### Das Bauhaus

welches im Oktober nach Berlin-Steglitz, Birkbuschstrasse, übersiedelte und hier unter Leitung von Professor Mies van der Rohe als freies Lehr- und Forschungsinstitut weitergeführt wird, beginnt sein Sommersemester am 4. April 1932.

bewusst ist, dass sie es mit Bauten zu tun hat, deren Farbigkeit sich nur in einer ganz bestimmten Skala von Tönen bewegen kann, die dem Materialcharakter der Mauer entsprechen und die von schärferen Farbakzenten in einzelnen Fällen begleitet, nie aber verdrängt werden darf. Inzwischen ist diese Bewegung aber in unberufene Hände

geraten, und wir sehen besonders auch auf dem Land wahre Greuel von violetten, orangefarbenen und sonst schreiend bunt und kompliziert bemalten Gebäuden, die den Charakter einer ganzen Siedlung vollkommen verderben können. Im «Neuen Winterthurer Tagblatt» vom 28. Dezember 1932 ist ein beherzigenswerter Aufsatz zu diesem Thema «Grenzen der farbigen Stadt» von H. Keller erschienen. Wir zitieren daraus:

«Man sehe sich die farbigen Häuser des Südens daraufhin an, wie klein die Zahl der vorkommenden Farben ist: nur vereinzelt ein verwaschenes Rot, verblichenes Wäscheblau, häufiger braune Töne. Eines der besten farbigen Stadtbilder, die Umgebung des spanischen Platzes in Rom, zeigt nur Töne der Braunskala zwischen Gelb und Rot; ein sehr schönes Beispiel diesseits der Alpen, Altstadtgassen in Linz an der Donau, Weiss und Crèmetöne.

Bei uns dagegen, nun auch in den Dörfern, beginnt sich jedes Haus als Individuum zu gebärden und den Geschmack oder Ungeschmack des Besitzers nach aussen zu demonstrieren; oft sieht man auch, wie ein Malermeister ohne Farbensinn die ganze Umgebung verheert. Und dabei besitzt doch gerade unsere ländliche Architektur eine beneidenswert sichere Regel für die farbige Behandlung: Weiss für die Mauerfläche, Hausrot für die Riegel, Braun oder Flaschengrün für die Läden. Kaum hat der Heimatschutz dies wieder zum Bewusstsein gebracht, so beginnt schon das Unwesen der gelben, grünen, blauen, rosa Riegel, oft alles zugleich am selben Hause, sogar in dem berühmten Marthalen. Und gerade jetzt ergreift, von

der Stadt ausgehend, eine besonders schlimme Verirrung die Dörfer, und zwar merkwürdigerweise fast immer die Wirtschaften und Metzgereien: die Vorliebe für lila Häuser. Bald gibt es auf unserer Landschaft kein Dorf mehr, das nicht sein violettes Wirtshaus besitzt. Lila, diese unnatürlichste, dekadenteste aller Farben, ist deshalb an Hauswänden so unglücklich, weil es ganz unsubstantiell, wie phosphoreszierend wirkt und ein Haus ganz seiner optischen Solidität beraubt. Auch Orange hat diese formzersetzende Wirkung. Modetöne, die sich schliesslich noch für die Innenarchitektur eignen, sollten nie an den Aussenwänden verwendet werden.

Reines Weiss wäre in so vielen Fällen, wo man jetzt Bunttheit sucht, das Gegebene, und das verpönte Grau, das doch die natürliche Farbe unseres Baumaterials ist, wird sehr zu Unrecht aus seinen Aufgaben verdrängt, es ist zu grosser Feinheit in der farbigen Tönung fähig. Kräftige Farben sollten nie rein verwendet, sondern immer gebrochen werden, Blau z. B. mit Grau, gleichsam als durchscheinender Materialfarbe des Verputzes. Farben, die sich so nicht mischen lassen, wie etwa Schwefelgelb, gehören sowieso nicht an Hauswände.

Die farbige Behandlung der Häuser sollte überhaupt wieder dazu kommen, über einige wenige Farben zu verfügen, deren Anwendung genau feststeht, eine objektive Funktion der Farben. Dabei könnten die historischen Beispiele und die natürlichen Materialfarben den besten Dienst für eine sichere Regel bieten.»

Hier wäre ein dankbares Tätigkeitsgebiet für den Heimatschutz, denn diese schlechten Bemalungen sind schlimmere Feinde eines Ortsbildes als alle Flachdächer und Telegraphenleitungen!

p. m.

## Politische Debatte über Architektur

Es gehört zu den deprimierendsten Erscheinungen unseres politischen Lebens und vielleicht zu den bedenklichsten Zersetzungserscheinungen unserer Demokratie, dass kein Volksteil die Kompetenz derjenigen Volksgenossen anzuerkennen bereit ist, die durch ihr Studium und ihre berufliche Tätigkeit nun einmal von dem betreffenden Gebiet mehr verstehen als der Mann von der Strasse und der Politiker, der seinerseits auf andern Gebieten seine besonderen Fähigkeiten und Kenntnisse haben mag. So bieten unsere politischen Körperschaften immer wieder das wahrhaft obszöne Schauspiel von Architekturdebatten, in denen sich politische Gesichtspunkte, Einzelkenntnisse, Demagogie, vollkommene Ignoranz, unverstandene Schlagwörter, Heimatschutzideen am rechten und am falschen Ort, als Volksinteressen maskierte Interessen bestimmter Spekulanten- und Fabrikantengruppen usw. zu einem unentwirrbaren Knäuel ballen, um dann unter dem Titel des «Volkswillens» sich in die Entscheidung von Baufragen einzumischen, in denen die Ueberlegung des Fachmanns allein, gerade im Interesse des Ganzen, den Ausschlag geben müsste. Wir entnehmen schandenshalber folgendes Kulturbild, leicht gekürzt, einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 9. Januar 1933 über die 24. Sitzung des Zürcher Kantonsrates gleichen Tages:

Thema: *Verwaltungsgebäude auf dem Walcheareal.*

Pfleghard (fr., Zürich) berichtet über die Beratungen der Kommission in der Angelegenheit des Baus zweier Verwal-

tungsgebäude auf dem Walcheareal in Zürich. Er verlangt eine Verlängerung der reglementarischen Rededauer, die ihm gewährt wird. Die Kommission würde, wie Pfleghard ausführt, dem Projekt auch heute noch Opposition machen, wenn nicht die Notwendigkeit bestehen würde, Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu treffen. Es gilt nunmehr, nicht nur dem Kantonsrat die Möglichkeit der Zustimmung zu geben, sondern auch dem Volke die Annahme der Vorlage zu erleichtern. Alles zusammengerechnet, werden die beiden Bauten eine Summe von rund 11 Millionen Franken erfordern.

Pfleghard äussert sich dann zur augenfälligsten Differenz, über welche sich die Mehrheit der Kommission nicht hinwegzusetzen vermochte: das flache Dach. Er ersucht den Rat, sich nicht neuerdings darüber zu ereifern, ob die neue Bauweise zu begrüssen sei oder nicht; aber für viele gehört das sichtbare Dach eben zum Begriff des Hauses. Und es ist auch richtig, dass das Steildach eine durch unser Klima wohl begründete Forderung darstellt; daneben ist es billiger und besser und bietet mehr Raum als das Flachdach. Im übrigen sind es nicht die Künstler allein, welche die Kunst machen; es muss auch das Interesse dafür im Volke vorhanden sein. Dieses Interesse würde aber totgeschlagen, wenn man der Oeffentlichkeit das Recht nehmen sollte, sich kritisch zu äussern. Für die Volksabstimmung wird es richtig sein, die Frage abzuklären und mit einem Entscheid zugunsten des Steildaches eine starke Opposition zu beseitigen. Der Regierungsrat und die Architekten sollten nun auch Entgegenkommen beweisen, nachdem die Kommission der Vorlage viele Steine aus dem Weg geräumt hat.

Den Standpunkt der Bauernfraktion begründet Bantli (Bp., Dübendorf); er gibt die Erklärung ab, dass die Fraktion der Vorlage zustimmt, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass für die Bauten an der Walche das Steildach zur Anwendung gelangt, und zwar aus ästhetischen und praktischen Gründen. Der Redner verweist u. a. auf die Tatsache, dass die moderne Bauweise fast kein Holz mehr verwendet;